Elbphilharmonie / HamburgMusik

Quelle: Hamburger Morgenpost Nr. 345/2016 vom 16.12.2016, S.22 (Tageszeitung / täglich ausser Sonntag, Hamburg)

Auflage: 75.966 Reichweite: 148.893 Autor: Wiebke Tomescheit Quellrubrik: KUL

Die Weiße Haut ist sein Werk

Vertiefungen und eine Hügelstruktur, die den Schall optimal verteilt: Das ist die „Weiße Haut“.

Er ist inzwischen Chef einer eigenen Firma: der Architekt bzw. „Geometer“ Benjamin Koren (35).

Fotos: M. Quandt

Von der Uni direkt an die Elbphilharmonie: Benjamin Koren berechnete 10 000 individuelle Gipspaneele, die für die gute Akustik sorgen

Von WIEBKE TOMESCHEIT

Die „Weiße Haut“ der Elbphilharmonie, die sich im Inneren des Konzerthauses fast überall findet, sieht nicht nur schick und ungewöhnlich aus. Sie dient vor allem der Akustik. Berechnet und konstruiert hat sie der 35-jährige Benjamin Koren. Er war für das Architekturbüro „Herzog & de Meuron“ tätig, das die Elbphilharmonie entwarf. Erst als Mitarbeiter, später als Chef seiner eigenen Firma „One to One“.

Ins Elphi-Team beförderten ihn Glück, Talent und die richtige Schwerpunkt-Setzung: Seine Masterarbeit hatte Koren, der in London Architektur studierte, über einen Musikpavillon geschrieben. Und in seiner Abschlussprüfung saß ein Mitarbeiter von „Herzog & de Meuron“.

So ergab eins das andere. „Wir kamen ins Gespräch und er hat mich gefragt, ob ich Lust hätte, bei ‚Herzog & de Meuron‘ zu arbeiten. Aufgrund meines Portfolios – Musik und Akustik – wurde ich dann gleich dem Projekt Elbphilharmonie zugeteilt.“ Er ist noch immer stolz: „Das war wirklich ein Glücksfall – sonst muss man sich erst hocharbeiten und viele Wettbewerbe gewinnen.“

Die Elphi-Insider
Serie: Teil 5

Aber Koren hatte sich aufs richtige Fachgebiet spezialisiert: „In den letzten zehn Jahren gab es in der Architektur enorme technische Neuerungen. Da konnte ich mich einbringen“, erklärt er. „Ich schreibe selbst Software-Programme, die Geometrien erzeugen und optimieren.“ Er plante und konstruierte die 10 000 Paneele der „Weißen Haut“, jedes unterschiedlich. Alle mussten zueinander passen, auf den Millimeter genau.

„Zum einen war die Funktion wichtig – also die Akustik“, so Benjamin Koren. „Dazu kommt das Design. Um beide Aspekte zu vereinen, gab es ein ausgeklügeltes System, das mathematisch berechnet werden musste.“

Die kleinen Hügel auf den Paneelen beruhen auf Forschungsergebnissen aus den 70er Jahren. „Damals haben Akustiker sich erstmals mit ‚Schalldiffusoren‘ beschäftigt“, erklärt der 35-Jährige. „Also: welche Eigenschaften von Material die Akustik beeinflussen. Sie haben festgestellt, dass viele alte Konzertsäle, etwa in Amsterdam, Wien und Boston, besonders gut klingen. Und zwar wegen der Ornamente, die dort überall sehr üppig angebracht sind. Unebenheit streut den Schall. Das wusste man natürlich nicht, als man die Säle gebaut hat – die opulente Dekoration war damals einfach modern.“

Bei der Elbphilharmonie konnte man dieses Wissen nun konkret nutzen. Benjamin Koren nennt sich übrigens nicht „Architekt“, obwohl er Architektur studiert hat. Er bezeichnet sich als „Computational Architectural Designer“, oder – auf Deutsch – schlicht als „Geometer“. Denn sein Spezialgebiet ist das Berechnen von Geometrien, Flächen, Objekten am Computer. „Ich habe mich selbstständig gemacht, mit einer Firma, die komplexe Designvorgaben in der Architektur, aber auch für Künstler wie Jeff Koons, in die Realität umsetzt“, sagt er. Derzeit arbeitet Koren in New York.